

Der Fall Jesu – politischer als ihn die Evangelien darstellen

Re-Konstruktion der letzten Tage Jesu in Jerusalem

Von Michael Theobald, Tübingen

Jesu Zusammenstoß mit der Tempelaristokratie Jerusalems, der für ihn tödlich verlief, muss als Konflikt zwischen Prophet und Priester angesehen werden, wie er typisch für Israel war. Einige Zeit vor dem Pascha-Fest Anfang der 30er Jahre kam Jesus mit einer kleinen Gefolgschaft von Galiläa nach Jerusalem. Er besuchte die Stadt vom Ölberg aus, wo er während seines Aufenthalts in einem der Dörfer bei Freunden übernachtete (Markus 14,3-9; Johannes 12,1-8). Er war kein Unbekannter in der Stadt. Entweder hatte er sie schon früher einmal besucht oder die Menschen kannten ihn vom Hörensagen. Was sie mit dem Exorzisten und Wunder wirkenden Propheten der Königsherrschaft Gottes verbanden, wissen wir nicht. Vielleicht erhofften sie sich von ihm in eschatologischer Hochspannung, dass er mit seinem Kommen in die Heilige Stadt das Reich Gottes heraufführen oder selbst als messianischer „König“ in Erscheinung treten werde. Eine derartige Inszenierung lag Jesus fern. Im Tempel proklamierte er nicht nur die nahe Königsherrschaft Gottes, wie er es in Galiläa zu tun pflegte, sondern drohte überdies allen das Gericht an, die dem „Mythos von der Unzerstörbarkeit des Tempels“ (Hermann Lichtenberger) unbeirrt anhängen (vgl. Jeremia 7; 26,1-19.20-24): Wenn Gott seine Königsherrschaft in Bälde vollendet, wird das Heiligtum am Ende sein. Gott verlässt es und gibt es der Verödung preis (Lukas 13,34f.). Kein Stein mehr wird auf dem andern bleiben (Markus 13,2). Nach Art der Propheten verlieh Jesus seinen Worten mit einer provokanten Symbolhandlung Nachdruck: In der Königlichen Halle, einer „Markthalle“ am Rand des Vorhofs der Heiden, stieß er Tische von Geldwechslern und Stände von Taubenhändlern um und demonstrierte damit das Ende des Opferkultes. Nach seiner Aktion entzog er sich der Tempelpolizei und tauchte unter. Der Vorfall hatte gravierende Folgen: Die hohen Priester nahmen ihn zum Anlass, gegen Jesus vorzugehen. Mit seiner Prophetie der Königsherrschaft Gottes gefährdete er in ihren Augen den *status quo* des Tempelstaates. Sie planten, ihn vor dem Fest möglichst unauffällig zu beseitigen. Judas Iskariot, ein Judäer im ansonsten galiläisch geprägten Kreis Jesu, haderte mit der Gerichtsprophetie des Nazareners gegen den Tempel. Alle seine Hoffnungen ruhten auf dem Zion. Von Jesus zutiefst enttäuscht, wandte er sich von ihm ab und gab den Autoritäten einen Wink, wo sich der Galiläer am Abend mit den Seinen gewöhnlich aufhielt, auf einem Grundstück namens Getsemani am Fuß des Ölbergs. Nach seiner Tempelaktion mied Jesus die Öffentlichkeit. Am Abend vor seiner Festnahme hielt er (wie gewöhnlich) Mahl mit den Seinen. Nach Ostern wurde klar: Es war sein letztes, sein

Abschiedsmahl. Gesagt hatte er es: Er würde „von der Frucht des Weinstocks nicht mehr trinken bis zu dem Tag, an dem er davon im Reich Gottes trinken werde“ (Markus 14,25). Die Mahleröffnung hatte er zu einer Symbolhandlung genutzt, wie er auch früher gerne Zeichen setzte: Er sprach den Lobpreis des Schöpfers über dem Brotfladen, zerteilte ihn, gab allen davon ein Stück mit dem Wort: „Das bin ich!“, und meinte: Genauso ließe er sich ihnen zugute verzehren, wenn er für Gott das Äußerste wagt. Sie konnten es nicht wissen. Schon kurz danach wurde er verhaftet und hingerichtet.

In Getsemani waren sie noch zusammen, zum Gespräch und zum Gebet, abrupt unterbrochen durch Ordnungskräfte der hohen Priester, die in der Dunkelheit auftauchten, um Jesus festzunehmen. Judas identifizierte ihn. Einer der Anwesenden, ein Anhänger Jesu, machte wohl Gebrauch von seiner Waffe und verletzte den „Knecht des Hohepriesters“. Jesus wurde verhaftet, die Seinen flohen bzw. tauchten unter. Petrus folgte Jesus bis ins „Haus des Hohepriesters“. Wegen seines galiläischen Dialekts auf seine Herkunft angesprochen, stritt er ab, zum Gefolge Jesu gehört zu haben. Einige Frauen begleiteten Jesus auf seinem Weg bis nach Golgota.

Der Hohepriester verhörte Jesus in Anwesenheit einiger aus seinem Beirat noch in der Nacht und konfrontierte ihn mit der Anklage: Durch sein Auftreten im Tempel und seine Prophetie gegen Gottes Heiligtum habe er sich endgültig als Pseudoprophet entlarvt. Das Selbstbewusstsein, mit dem er die Nähe der Königsherrschaft Gottes proklamierte, sei „Vermessenheit“, Auflehnung gegen Gott und seine Priester (Fünftes Buch Mose 17,12f.; 18,9-22). „Vermessenheit“ war nach der Tora mit dem Tod zu bestrafen. Der Hohepriester, der nach geltendem Besatzungsrecht kein Todesurteil fällen und vollstrecken durfte, überstellte Jesus am frühen Morgen dem Präfekten.

Dort klagten die hohen Priester Jesus auf das Vergehen der Königsprätendentenschaft an. Das erhellt ihre nächtliche Anklage nachträglich und stellt sie in den Zusammenhang bekannter Muster: Wer derart „vermessen“ die Theokratie proklamiert wie Jesus, redet nicht nur den Umsturz der bestehenden Ordnung herbei, er will selbst Gottes Statthalter sein. Möglicherweise fürchteten die hohen Priester auch die hochgespannten Erwartungen, die Teile der Jerusalemer Bevölkerung mit Jesus verbanden. Pilatus wusste aufgrund zurückliegender Erfahrungen mit galiläischen Rebellen: Theokratische Bewegungen gehen gerne mit der Anmaßung der Königswürde durch ihre Führer einher. Könige, die das Volk ausruft, aber sind Feinde des Imperiums. Allein der Kaiser verleiht Vasallen den Königstitel. Pilatus verhörte Jesus am frühen Morgen in einem öffentlichen Verfahren im Prätorium und gab ihm Gelegenheit zur Verteidigung. Bei der entscheidenden Frage, ob er sich als „König der Juden“ verstehe, schwieg

Jesus. Pilatus musste das als Eingeständnis (*confessio*) werten. Als *confessus*, der als gerichtet galt (*pro iudicato habetur*), fiel Jesus der gesetzlichen Strafe für die Verletzung der römischen Hoheit (*crimen laesae maiestatis*) anheim. Ein eigentlicher Prozess mit Zeugenvernehmung, Beweisaufnahme und Urteilsspruch erübrigte sich. Auch wenn es nach einem Schnellverfahren aussieht, Pilatus handelte im Einklang mit den Rechtsgepflogenheiten des Imperiums. Wenn er ein Urteil fällte und dieses auf einer Tafel dokumentieren ließ, die dem Delinquenten auf dem Weg zum Hinrichtungsplatz vorangetragen wurde, sollte diese Maßnahme Aufstandswilligen, die von der Theokratie träumten, zeigen, wohin ein solches Unterfangen führt.

Pilatus erledigte am Morgen offenkundig noch andere Rechtsfälle, wie die Hinrichtung mindestens zwei weiterer Delinquenten belegt. Auch einen Freispruch könnte es gegeben haben (Barabbas). Nach ihrer Aburteilung wurden die Delinquenten geißelt und vom Prätorium zur Hinrichtungsstätte namens Golgota vor der Stadtmauer geführt und dort vor den Augen Neugieriger gekreuzigt. Wie Jesus am Kreuz starb und wann genau, ist unbekannt. Am Nachmittag muss er schon tot gewesen sein. Nachdem Pilatus den Leichnam im Respekt vor dem jüdischen Recht (Fünftes Buch Mose 21,22f.) zur Bestattung freigegeben hatte, konnte ein sonst unbekannter Josef aus Arimathäa ihn noch vor Sabbatbeginn außerhalb der Stadtmauer an unbekanntem Ort beisetzen. Das Pascha-Fest stand vor der Tür.

Wer die letzten Tage Jesu überschaut, wird zugeben, dass sein Fall „politischer“ war, als ihn die Evangelien darstellen. Grundsätzlich gilt, dass Religionen in der Antike nicht wie in modernen Gesellschaften eine eigenständige, eingrenzbare Größe bildeten, sondern in ethnisch-politische Identitäten eingebettet waren, so auch im Judäa des ersten Jahrhunderts. Der Hohepriester mit seinem Beirat handelte in der Verantwortung vor der Tora und sah sich von der römischen Besatzungsmacht in die Pflicht genommen, über die öffentliche Ordnung im Tempelstaat zu wachen. Religion und Politik waren zwei Seiten ein- und derselben Medaille. Die Evangelisten, besonders Lukas und Johannes, verfolgten aus apologetischen Gründen die Tendenz einer wachsenden „Entpolitisierung“ des Jesus-Prozesses. „[M]it zunehmender Entfernung von den Anfängen des Christentums (tritt) das aktiv-politische Moment immer mehr in den Hintergrund“ (Peter Schäfer). Die Eliten Jerusalems aber mussten Jesu Botschaft von der Königsherrschaft Gottes, besonders seine Aktion im Tempel, als Angriff auf den *Status quo* verstehen. Für Gottes Vision einer radikal-neuen Welt zu streiten brachte Jesus den Tod.

(Vorabdruck aus *Michael Theobald*, Der Prozess Jesu. Geschichte und Theologie der Passionserzählungen; das Buch erscheint demnächst im Verlag Mohr Siebeck Tübingen)